

Kranken also unterschrieben wären: Schönlein Weiß Nix!

Bei einer schwurgerichtlichen Verhandlung gegen eine Diebsbande wurde eine Angeklagte gefragt, woher sie den Diebschlüssel habe, den man bei ihr gefunden. Harmlos erwiderte sie: „Es ist noch ein Andenken von meinem seligen Vater.“

(Zur Beruhigung.) Ein bekannter Komiker saß kürzlich in einer Gesellschaft zu Dreizehn am Tische. Einer von ihnen bemerkte dies mit Schrecken; der Komiker entgegnete ihnen: „Beruhigen Sie sich, ich esse für zwei.“

(Amerikanische Jartheit.) Ein Herr trat in New York in einen Laden, wo nur Trauerwaaren zu verkaufen waren, und verlangte ein Paar dunkelgraue Handschuhe. „Verfügen Sie sich gefälligst in das gemilderte Betrübniß-Departement daneben“, bedeutete ihm der gefühlvolle Ladendiener.

Glasbrenner's wichtiger „Phosphor“ enthält nachstehende „Gasthaus-Empfehlung“:

Hier wohnt der Wirth Hans Theuerlich:
 Sein Wein und Bier ist säuerlich,
 Die Suppe ganz abscheulich,
 Der Braten gar nicht säuerlich,
 Die Zimmer nicht geheuerlich
 Und die Bedienung bäuerlich.
 Schon Manchem war es reuerlich,
 Wenn er aus dieser Scheuer schlich.
 Die Rechnung, die mir neuerlich
 Zustellen ließ Herr Theuerlich,
 Die war so abenteuerlich,
 Mein Schreck so ungeheuerlich,
 Daß ich dem Kalkgemäuer glich.
 Die Wiederkehr zum Theuerlich
 Verschwor ich denn auch feierlich.

Böblingen, 2. November. In voriger Woche ereignete sich in Sindelfingen ein trauriger Fall, der Eltern und Kinder aufs Neue zu ernster Warnung dienen kann. Es machten sich nämlich einige Kinder das Vergnügen, in der Brechgasse Feuer anzuzünden. Eines derselben, ein Mädchen von 7 Jahren, kam dem Feuer zu nahe, seine Kleider geriethen in Brand und wurden bis auf einige handgroße Stückchen von den Flammen verzehrt. Man brachte das arme Kind im kläglichen Zustande nach seinem Kosthause; die verbrannte Haut hing ihm in handlangen Fetzen vom Leibe herunter, so daß der Anblick des am ganzen Leibe gebratenen Wesens ein schauerlicher gewesen seyn soll. Nach drei Stunden Leiden machte der Tod demselben ein Ende. Von seinen Verwandten konnte seinem Sarge nur ein 15jähriges Schwesterchen folgen. Seine Eltern sind in Amerika und die andern Verwandten wohnen in der Ferne. (S. M.)

Die Cannstatter Eisenbahnbrücke kann dieses Jahr noch so weit gedeihen, daß nächstes Jahr nur noch drei Joche zum Umbau übrig bleiben, und daß bis Anfangs Juni Alles vollendet seyn kann.

Samstag den 7. November
Schlussschießen.



Anfang Mittags 3 Uhr.
 Abends: Zusammenkunft im Löwen.

Besprechung einiger Gegenstände
 und Rechnungsabhör.
Schützenmeisteramt.

Badnang. Naturalienpreise vom 4. Nov. 1857.

Fruchtgattungen.	Höchste.		Mittel.		Niederk.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
1 Scheffel Kernen . . .	—	—	15	12	—	—
" Dinkel . . .	7	12	6	43	6	—
" Roggen . . .	—	—	13	20	—	—
" Weizen . . .	—	—	—	—	—	—
" Gemischtes . . .	—	—	—	—	—	—
" Gerste . . .	—	—	10	—	—	—
" Einhorn . . .	—	—	—	—	—	—
" Haber . . .	8	—	6	46	6	—
1 Simri Welschkorn . . .	—	—	—	—	—	—
" Ackerbohnen . . .	—	—	1	48	—	—
" Wicken . . .	—	—	—	—	—	—
" Erbsen . . .	—	—	—	—	—	—
" Linsen . . .	—	—	—	—	—	—
" Kartoffeln . . .	—	—	—	—	—	—

Verkauft wurde für 2697 fl. 17 fr.
 8 Pfund weißes Kernenbrod 26 fr.
 Ein Kreuzerweck muß wiegen 6¼ Loth.

Heilbronn. Naturalienpreise vom 4. Nov. 1857.

Fruchtgattungen.	Höchste.		Mittel.		Niederk.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
1 Scheffel Kernen . . .	14	24	—	—	12	42
" Dinkel . . .	7	6	—	—	4	30
" Weizen . . .	—	—	—	—	—	—
" Korn . . .	—	—	—	—	—	—
" Gerste . . .	10	—	—	—	9	15
" Gemischt . . .	—	—	—	—	—	—
" Haber . . .	7	10	—	—	6	—

Goldkurs.

Frankfurt, den 4. Novbr. 1857.
 Bistolen 9 fl. 36—37 fr.
 Pr. Friedrichs'or 9 fl. 53—54 fr.
 Holl. 10 fl. Stücke 9 fl. 41½—42½ fr.
 Dukaten 5 fl. 30—31 fr.
 20 Frankentücke 9 fl. 19—20 fr.
 Engl. Souverains 11 fl. 38—42 fr.
 Pr. Kassenscheine 1 fl. 44½—7/8 fr.

Erscheint jeden Dienstag und Freitag, je in einem Bogen. — Der Abonnementspreis beträgt halbjährlich 1 fl. 15 fr. — Anzeigen jeder Art werden mit 2 kr. die Zeile berechnet.



Der Leserkreis dieses Blattes erstreckt sich außer dem Oberamte Badnang auch über sämtliche benachbarten Oberämter, z. B. Marbach, Waiblingen, Weinsberg, Belzheim etc.

Der Murrthal-Bote,

zugleich

Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamtsbezirk Badnang und Umgegend.

Nro. 90. Dienstag den 10. November 1857.

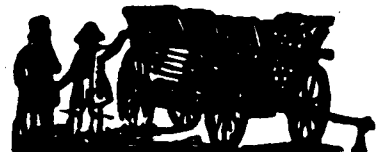
Ämtliche Bekanntmachungen.

Badnang. Die Schultheißenämter werden beauftragt, die Revisions- und Abhörsporeten für die auf 1. Juli 1856 gestellten und abgehörten Gemeinde- und Stiftungsrechnungen unfehlbar bis zum 18. d. Mts. hierher einzusenden.
 Den 3. November 1857.

Königl. Oberamt.
 Hörner.

**Forstamt Reichenberg. Revier Weissach.
 Tannen Klobholz-Verkauf.**

Am Dienstag den 17. dieß, Morgens 9 Uhr, kommen aus dem Staatswald Thänißklinge auf diesseitiger Kanzlei in Aufstreich: 3000 Cubikfuß geschältes tannen Klobholz; das Holz wurde dieses Frühjahr gefällt.
 Den 6. November 1857.

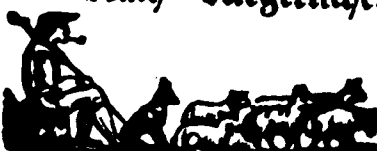


Königl. Forstamt.
 v. Besserer.

Berwinkel, Schultheißeerei Sulzbach,
 Oberamts Badnang.

Schafweide-Verpachtung.

Nach bürgerlicher Uebereinkunft soll die Schafweide hiesiger Markung von Martini 1857 bis Ambrosi 1858 verpachtet werden. Die Pachtverhandlung ist auf Freitag den 13. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, festgesetzt, wozu Pachtliebhaber eingeladen sind.
 Den 6. November 1857.



Anwalt Wieland.

**Dypenweiler.
 Fahrniß-Auktion.**

In der Verlassenschaftsache des verstorbenen Jakob Schallmüller, gewesenen Wundarzts und Kaufmanns von hier, wird am Freitag den 13. und Samstag den 14. d. M., je Morgens 8 Uhr, folgende Fahrniß gegen baare Bezahlung versteigert:



Gold und Silber, Bücher, Mannskleider, viele und schöne Betten, Leinwand, Küchengeschirr, Schreinwerk, Faß und Bandgeschirr, allerlei Hausrath, eine vierfüßige Chaise und ein Kasten-schlitten, wozu Liebhaber eingeladen werden.

Den 9. November 1857.
 vdt. Gerichtsnotariat. Waisengericht.
 Stahl, A.-B. Vorstand Scharpf.

**Althütte.
 Gläubiger-Aufruf.**

Gottfried Strohmaier's Ehefrau und ihre vier Kinder: Karoline, Karl, Michael und Johann sind nacheinander gestorben. Wer an den Nachlaß dieser Personen eine Forderung

geltend zu machen hat, wolle dieß binnen 20 Tagen unter Vorlegung der Nachweise hier anzeigen, indem sonst der Nachlaß vertheilt werden würde.

Den 5. November 1857.

K. Amtsnotariat.

Waisengericht.

Reinmann.

Privat-Anzeigen.

Oppenweiler.

Dankfagung.

Bei dem Leichenbegängnisse des Wundarztes Schallenmüller dahier war es den Hinterbliebenen vielfach unmöglich, ihren Dank für die Theilnahme von nah' und ferne auszusprechen. Auf gegenwärtigem Wege sagen daher die Hinterbliebenen herzlichen Dank für die liebevolle Theilnahme an dem Leichenbegängnisse.



Den 6. November 1857.

Im Namen und Auftrag der Hinterbliebenen: Schultheiß Molt.

Baeknang. Geld auszuleihen.

120 fl. Pflegschaftsgeld gegen Sicherheit hat auszuleihen

Schmied Kurz.

Oppenweiler. (Geld-Offert.)

550 fl. Pfleggeld sind gegen gesetzliche Sicherheit sogleich auszuleihen bei

Gärtner Fromm.

Großdrlach. (Geld-Offert.)

100 fl. Pfleggeld liegen gegen 4 1/2 Procent Verzinsung und gesetzlicher Sicherheit parat bei

Gottlieb Kübler.

Allmersbach. Geld-Anerbieten.

450 fl. Pfleggeld hat gegen gesetzliche Sicherheit auszuleihen

Adam Mayer.

Das Glück reich zu seyn.

Blämische Novelle.

(Nach Hendrik Conscience bearbeitet von J. Schäfer.)

(Fortsetzung.)

„Wohlan! Was sagst Du dazu?“ fragte sie. „Hast Du jemals in Deinem Leben so viel Geld

beisammen gesehen? Handelt es sich noch um närrische Einfälle, wie Dein Vater sagt?“

Der junge Mensch beobachtete Stillschweigen, das Auge starr auf das Gold geheftet.

„Hast Du Deine Sprache verloren?“ sagte die Mutter in spöttischem Tone.

„Wohl!“ sagte Paul bestürzt; „ich bin wie betäubt!“

„Und diese Hand voll Gold ist Nichts im Vergleich zu allem Dem, was wir noch zu erhalten haben!“

„O Mutter, theure Mutter, wir sind also reich?“

„Reich an Schwämmen, Paul!“

„Ach, ach! Welches Leben können wir in Zukunft führen! Und Trinette? Das arme Mädchen! Gott weiß, ob sie nicht vor Freude närrisch werden wird!“

Dabei schiedte er sich an, Kreuz- und Quersprünge zu machen und in seinem Freudentaumel zu singen:

„Schornsteinfeger, Feierabend gemacht!“

Seine Mutter aber hielt ihm die Hand auf den Mund und sprach in vorwurfsvollem Tone:

„Pfui, Paul! Dieser Gesang ist nur für arme Leute! Den muß ein Junge von guter Familie nicht singen.“

„Sie haben Recht, Mutter,“ entgegnete der junge Mann ruhig; „ich werde ein anderes Lied anstimmen!“

„Nein, nein; es ist weder passend, daß Du singst, noch daß Du tanzest! Ein reicher Mann muß gesetzt und ernsthaft seyn!“

Diese Behauptung schien Paul in Erstaunen zu versetzen.

„Alsdann könnte ich nicht mehr munter seyn?“ fragte er.

„Das bist Du sicher noch, aber für Dich, wenn Du allein seyn wirst, und wenn Du eine gute Flasche trinken willst und es keine Augen um Dich gibt, die dich beobachten, so werden die Nachbarn nichts sagen können. So machen es die reichen Leute!“

„Wenn ich allein seyn werde? Glauben Sie, Mutter, daß ich trinke, um Bier zu trinken? Bei meiner Ehre, wenn die Freunde nicht dabei sind, trinke ich lieber Wasser!“

„Bier? Bier? die reichen Leute trinken kein Bier; sie lieben nur den Wein.“

„Aber ich liebe den Wein nicht!“

„Du wirst ihn schon noch gerne trinken. Aber für's Erste mußt Du Dir die Art und Weise Deines Ganges auf der Straße abgewöhnen und die Epässe, die Du jeden Augenblick machst.“

„Kann ich also nicht mehr über Alles lachen?“

„Auf der Straße? Nein! Du mußt gehen, den Kopf aufrecht tragend, Dich gerade halten, und eine ernste Miene machen!“

„Da ist es der Mühe werth, reich zu seyn, wenn man sich mit seinem Gelde nicht belustigen kann!“

Die Mutter Emet setzte sich an den Tisch, wie wenn sie ihrem Sohne etwas Wichtiges mitzutheilen hätte.

„Paul,“ sagte sie, „setze Dich! Ich muß etwas

mit Dir besprechen. Du wirst Verstand genug haben, um mich zu begreifen. Gleich und gleich gesellt sich gern! . . .“

„Und der Teufel kommt oft zu dem Kaminfeger, wenigstens nach dem Sprichworte!“

„Spasse nicht, Paul, und höre mit Aufmerksamkeit, was ich Dir zu sagen habe! Gleich und gleich gesellt sich gern. Was würdest Du sagen, wenn Du sähest, daß der Sohn eines Barons die Tochter eines Stockfischhändlers heirathet?“

„Ich würde es sonderbar finden!“

„Glaubst Du, Paul, daß jetzt, wo wir reich sind, man uns nicht tadeln wird, wenn Du Dich mit einem Mädchen verheirathest, welches Nichts besitzt?“

Der junge Mann erschrak und rief mit einer Stimme voll Bangigkeit:

„Himmel! Mutter, wo wollen Sie damit hinaus?“

„Siehst Du wohl, Paul, Trinette, die Tochter des Schuhlickers, ist ein gutes und braves Mädchen; ich freue mich, Sie zu kennen; und wenn wir arme Leute geblieben wären, so würdest Du sie noch vor dem Ende dieses Jahres geheirathet haben; aber jetzt . . . würde die ganze Stadt über uns spotten!“

„Wohlan, man mag spotten!“ rief Paul mit beklommenem Herzen. „Ich will-viel lieber mit Trinette armer Kaminfeger bleiben, als mit einer Andern ein Baron werden! Zerreißen Sie dieses Band nicht, Mutter, oder Sie werden sehen, daß ich starkköpfig werde wie ein Maulthier!“

Die Gesichtszüge der Mutter Emet nahmen einen listigen Ausdruck an und sie sagte mit sanfter und einschmeichelnder Stimme:

„Aber Paul, findest Du nicht, daß Leocadie, die Tochter des Kaufmanns da unten, sehr schön ist? Sie hat schwarze Augen, eine feine Taille und ist immer so nett gekleidet! Und dann, welche schöne Manieren! . . . In diesem Hause gibt es Thaler, Paul! Wenn Du die Augen auf sie werfen würdest?“

„Ei! mein Gott!“ rief der junge Mann, „Leocadie? dieses bleiche Zieräffchen mit ihren Bändern und Ringen; diese eitle Pomadehändlerin? Ich wollte sie nicht, wäre sie eines Königs Tochter! Sie denkt nur an das „parler français toujours“ mit den Laffen! Nein, nein, keine Kokette wie diese! Wenn ich mich verheirathe, will ich sicher seyn, daß die Frau, welche ich eheliche, meine Frau sey!“

„Holla!“ rief die Mutter, „schämst Du Dich nicht, den guten Ruf der Leute, welche vier Häuser haben, anzutasten?“

„Ich greife Niemand an, Mutter; aber ich wiederhole, daß ich nicht gewillt bin, ein Gespräch über dieses einfältige Ding anzuhören!“

„Es mag seyn, daß Du keinen Geschmack an Leocadie findest; aber Trinette darfst Du deshalb doch nicht heirathen!“

„Nicht?“

„Nein!“

„Nun gut, dann will ich lieber nicht mehr reich seyn!“

„Du wirst Dich darauf gefaßt machen, daß wir

jetzt in der Lage sind, die zu wählen, welche uns gefällt, und hierauf ein Fräulein oder das andere . . .“

„Ein Fräulein?“ Ich würde gar nicht wissen, wie ich mit ihr sprechen soll! Nein, nein, keine Andere als Trinette! Der Vater hat mir gesagt, daß er jetzt Anstalten zu meiner Verheirathung mit ihr treffen wollte; er fügte selbst hinzu, daß dieß eine schöne und freudige Hochzeit geben würde!“

„Dein Vater wird wohl seine Meinung ändern, wenn er ein wenig gewohnt seyn wird, reich zu seyn! Du wirst Trinette vergessen, ich sage es Dir!“

„Ich kann sie nicht vergessen, ich darf sie nicht vergessen und ich will sie nicht vergessen! Ein so gutes Mädchen, das für ihren Paul stirbe, wenn es seyn müßte, dem sollte ich das Herz brechen und sie verschmähen, weil wir reich geworden sind? Wenn ich mich dessen fähig wüßte, würde ich den Kopf so lange gegen die Mauer rennen, bis er zerschmettert wäre!“

„Ich verbiete Dir, sie ferner zu besuchen!“ schrie die Mutter.

„Und der Vater hat mir gesagt, daß ich sie noch diesen Morgen besuchen sollte, damit sie von Niemand Anderem die erste Nachricht von der Erbschaft erhalte!“

„Dann kommst Du leider zu spät; die Hälfte der Stadt weiß es schon!“

Hierauf begann Paul seine Liebe zu Trinette auf so rührende Weise zu schildern, daß die Mutter, die im Grunde des Herzens doch eine gute Frau war, sich ergriffen fühlte und ihre Einwilligung zu ferneren Besuchen gab.

Paul machte sogleich von dieser Erlaubniß Gebrauch. Er fand das Mädchen an dem Fenster sitzend, welches nach der Straße ging. Sie hielt ihre Schürze vor die Augen und schluchzte laut. Paul ergriff ihre Hand, indem er einen schmerzlichen Schrei ausstieß; allein das betrübtte Mädchen zog sie zurück und verbarg ihr Gesicht noch tiefer.

„Trinette! Trinette!“ rief der junge Mann verzweiflungsvoll aus, „was hat Dir so vielen Kummer verursacht? Was fehlt Dir? Sprich? Ach sprich!“

Das junge Mädchen nahm seine Schürze vom Gesichte weg, erhob mit dem Ausdrucke einer schmerzhaften Entschlossenheit zu ihrem Geliebten ihre rothgeweinnten Augen und sagte mit bittender Stimme:

„O Paul, Du mußt Dir keinen Kummer darüber machen! Ich weiß wohl, daß es nicht Deine Schuld ist. Du hättest nie die Grausamkeit gehabt, der armen Trinette den Todesstoß zu geben!“

„Aber, um Gottes willen, was ist denn geschehen?“ rief der junge Mann aus.

„Ich werde mein trauriges Schicksal ertragen, und müßte ich auch darüber sterben; ich werde Dich nie beschuldigen, Paul! Und bitten werde ich sogar den lieben Gott, er möge Dir ein Weib schenken, welches Dich so sehr liebt, wie ich!“

„Ach, ist es nur Das, was Du fürchtest?“ rief der junge Mann ganz freudig aus. „Dann tröste Dich, zwischen uns ist nichts geändert; Du irrst Dich!“

Das Mädchen betrachtete ihn mit traurigem Lächeln und sagte:

„O Paul, ich bin ein allzuarmes Mädchen, als daß ich es wagen dürfte, meine Augen noch zu Dir zu erheben! Du gehörest jetzt einer angeseheneren Familie an und mein Vater ist nur ein ehrlicher Arbeitermann!“

Baul stampfte ungeduldig mit den Füßen und unterbrach Trinette mit dem Tone des Unwillens:

„Aber, wer sagt denn all' dieses? Gewiß die schlechten Zungen der Nachbarschaft? Trinette, höre nicht auf die Reider!“

„Nein, nein,“ antwortete schluchzend das Mädchen; „Deine Mutter hat mich im Laden verachtet; sie hat gesagt, daß die Tochter eines Schuhmachers nun und nimmer in ihre Familie eintreten werde. Du mußt gehorchen, Baul! Ueberlasse mich meiner Traurigkeit; mit der Zeit wird dies auch vorübergehen, wenn,“ fügte sie hinzu, indem sie in neue Thränen ausbrach, „wenn ich im kühlen Grab ruhen werde! Und wenn Du dann bisweilen außerhalb der Stadt spazieren gehst und von Weitem die Bäume vom Stuienberg siehst, so denke einen Augenblick an unsere Freundschaft, Baul, und sage: Da ruht Trinette, die mich so zärtlich geliebt hat!“

Baul verberg seine Augen mit den Händen und zitterte unter der Fülle seiner Gemüthsbildung.

„Trinette,“ rief er mit trauriger Stimme, „Du zerreiße mir das Herz!“

„Sie hat so viel Verachtung gegen uns geäußert, Baul!“

„Ja, aber Du weißt, Reichthum kann einen Augenblick bethören, wenn er uns unerwartet zufällt! Meine Mutter hat mich hergeschickt; sie liebt Dich immer noch wie früher, und vor kaum zwei Minuten sagte sie zu mir: „Reich oder nicht, Trinette soll meine Tochter werden!“

Diese Erklärung beruhigte die gute Trinette, und sie freute sich nicht sowohl über das Glück, das ihrem Geliebten so unerwartet zugefallen war, als weit mehr noch darüber, daß sich seine Liebe zu ihr nicht geändert hatte, und daß er noch dieselbe innige Zuneigung für sie fühlte. Auch der Vater des Mädchens war mit diesen Erklärungen zufrieden, indem sie ihn überzeugten, daß Baul nicht hochmüthig geworden und die Einfachheit und Herzlichkeit seines Wesens nicht verloren hatte. (Fortf. folgt.)

Zur Charakteristik des indischen Volkes.

Bei den Verdammungsurtheilen in Vausch und Bogen, die jetzt in England so vielfach über den Charakter des indischen Volkes ergehen, ist es erfreulich, auch dann und wann ein günstigeres Zeugniß über denselben zu vernehmen. So enthält jetzt die „Edinburgh Review“ einen Artikel, der mit höchster Anerkennung von der Anhänglichkeit und Treue indischer Diensthofen spricht, besonders der Kindswärter oder Kindsträger (nursery bearers); denn man kennt in Indien fast nur männliche Dienerschaft, selbst in den Schlafzimmern der Damen, über welchen Uebelstand das Buch der Mrs. Mackenzie Klage führt. „Die Geduld, Sanftmuth, Zärtlich-

keit (heißt es dort), womit diese dunkelfarbigen Indier in ihren weißen Gewändern die kleinen Kinder ihrer europäischen Gebieter warten, übertrifft selbst die Liebe des weiblichen Geschlechts. Stundenlang sitzen sie da mit ihren kleinen Pflegebefohlenen, unterhalten sie mit Spielzeug, säbeln sie, wenn sie schlummern, scheuchen ihnen die Fliegen weg, oder gehen, die Kinder auf dem Arm, ihr eintöniges Wiegenlied summend, die Verandah auf und ab. Und dabei niemals ein Schatten von Verdruß auf der Stirne, keine ungeduldige Geberde, kein mütterliches Wort, wie wunderbarlich oder unartig sich auch der kleine Europäer zeigt. Im Krankenzimmer, doppelt sanft und doppelt geduldig, setzt der eingeborne Wärter seine geräuschlosen Dienste lange Tage, oft lange Nächte hindurch fort, ohne an Hunger und Müdigkeit zu denken. Wenn sie sich von den Kleinen trennen mußten, hat man sie oft selbst wie Kinder weinen gesehen; und man hat Beispiele, daß ein solcher Mensch nach Jahren Hunderte von Meilen wanderte, um den tapfern jungen Fährdich oder das blühende Mädchen einmal zu sehen, mit dem er einst auf seinen Armen getändelt. Diese Leute sind freilich keine Sipahis; aber auch der Sipahi, Muselman wie Hindu, hat sonst immer dieselbe Freundlichkeit gegen die Kinder seines englischen Offiziers gezeigt. Er äußerte seine Freude, wenn seinem Kapitän ein Knabe geboren wurde, und schien den Stolz der Eltern über dieses Familienereigniß zu theilen. Wer hat es nicht gesehen, wie die Ordonnanz auf der Verandah mit den Kindern seines Offiziers spielte und sich um ihre unschuldigen Liebsosungen bemühte? Welche englische Dame fühlte sich nicht doppelt sicher, wenn eine Sipahi-Geforte sie auf ihrer Reise geleitete, oder eine Sipahiwache vor der Thüre stand? Wer die Sipahis am besten kannte, vertraute ihnen am meisten. Wäre ein Engländer von langer Erfahrung in einem eingebornen Regiment noch vor einem Jahr gefragt worden: ob er glaube, daß, unter was immer für Umständen, der Sipahi fähig seyn würde, Frevel und Mord an den Frauen und Töchtern seiner Offiziere zu verüben und ihre Kinder zu zerfleischen, so würde er unbedenklich geantwortet haben: das sey eine Unmöglichkeit.“ Nach einem solchen Zeugniß, das nicht vereinzelt steht (man darf nur ein früheres englisches Reisewerk über Indien in die Hand nehmen) muß man entweder annehmen, daß eine plötzliche böse Verzauberung über das Volk gekommen, oder daß es den höheren Klassen, namentlich unter den Mohammedanern, endlich gelungen, die blindeste und wildeste aller menschlichen Leidenschaften, den Religionsfanatismus, der so lange geschlummert, in helle Flammen anzufachen. In der Behandlung der religiösen Vorurtheile des Landes scheinen in der That auch wohlbedenkende Engländer mitunter sehr unklug und plump verfahren zu seyn. So erzählt z. B. die obengenannte Frau McKenzie, wie einmal ein sehr braver Afghane, der ihrem Mann in Afghanistan das Leben gerettet, im Gespräch den Spruch anführte: „Gott ist Gott und Mohammed sein Prophet.“ Da fuhr ihm Oberst McKenzie auf den Kopf mit der Zurechtweisung:

„Daß es nur einen Gott gibt, ist wahr; daß Mohammed ein Prophet war, ist eine Lüge.“ Hassan Chan's Augen flammten, aber er sagte nichts. Das Dementi des frommen Obersten war offenbar ein rohes Wachtstübchen; denn jeder Mensch, der Religion, in welcher er geboren und erzogen ist, für die wahre zu halten, so lange er nicht durch Gründe vom Gegentheil überzeugt worden. Dergleichen mag aber oft genug vorgekommen seyn. Noch sonst drängen sich dem Leser des genannten Buchs über die feinsten englische Christlichkeit in Indien (und die Schottische ist doppelt gesteiht) allerlei Bedenken auf. Uebrigens fehlt es auch seit dem Ausbruch der Rebellion nicht an Beispielen, wo Eingeborne, vornehme und geringe, Europäer in Schutz nahmen und ihnen mit eigener Gefahr und Aufopferung das Leben retteten. Einen solchen Fall erzählt neuerdings der Brief einer Dame in den „Times“, welche nebst einer Gefährtin in der Nacht vom 12. Juni, als das erste Kavallerie-Regiment des Heyderabad-Kontingents in Aurenghabad meuterte, durch einen mohammedanischen Sowar (Reiter), Namens Buran Buchsch, gerettet wurde, einen Mann zudem, der diese Frauen erst seit Kurzem kannte. Er brachte sie in einem verdeckten Wagen, unter dem Vorwand, es sey seine eigene Familie, aus der Stadt nach Ahmednagar in Sicherheit, und war durchaus nicht zur Annahme auch nur einer kleinen Geldbelohnung zu bewegen. Später ward ihm von Feinden der Engländer sein Haus niedergebrannt. Solche Beispiele sollten die Times bei ihrem eben so unchristlichen wie unmenschlichen Blutgeschrei doch etwas stutzig machen. (Allg. Ztg.)

Orientalischer Wis.

Der Missionär Sandrecki theilt in seiner sehr lesenswerthen „Reise nach Mossul und durch Kurdistan nach Urumia“ (Stuttgart, bei Steinkopf, 1857) nachfolgende Züge orientalischen Wises mit: „Ein Mann steht einen Derwisch, der vor seiner Zelle auf einem Grabe sitzt, und denkt, mit demselben sich einen Spaß zu machen. Er nähert sich ihm also und sagt, er habe drei Fragen an ihn zu richten, worauf er ihn zu antworten bitte. Erstlich, wie er beweisen könne, daß ein Gott sey, da er ihn doch nicht sehe; zweitens, wie er die Menschen für ihre Handlungen verantwortlich machen könne, da er doch behaupte, der Mensch komme von Gott und sey so von Gott geschaffen, wie er eben sey; und drittens, wie er sagen möge, der Teufel und dessen Anhang werden in einem Feuer gequält, da er doch wissen müsse, daß nach dem Koran die Teufel einen Feuerleib hätten und mithin als selbst Feuer vom Feuer kein Leid noch Uebel erfahren könnten? — Der Derwisch blieb ruhig und wie in Gedanken verloren auf seinem Grabe sitzen, ohne ein Wort zu sagen. Als aber der Frager in ihn drang, Antwort zu geben, da griff er eben so ruhig nach einem tüchtigen Erdkloße, der zu seinen Füßen lag, und warf denselben mit aller Gewalt an des Fragers

Kopf, daß der Turban weit wegflog, und ging dann schweigend in seine Zelle. Als der Andere sich von der Betäubung des Wurfs erholt hatte, rannte er sogleich voll Erbitterung zum Kadi (Richter) und brachte seine Anklage vor. Der Richter läßt den Derwisch unverzüglich holen und fragt ihn, ob er dem Manne wirklich den Erdklumpen an den Kopf geworfen, so daß jener nun an heftigem Kopfschmerz leide, und was er zu seiner Vertheidigung vorbringen könne. — Der Derwisch läugnete den Wurf durchaus nicht, und wunderte sich nur, weshalb der Gegner ihn zur Verantwortung zöge, da er doch auf einer Antwort jener drei Fragen bestanden, er aber ihm dieselbe kurz und gut mit dem Wurfe des Erdkloßes an den Kopf ertheilt hätte. — Wie das? fragte der Richter. Nun antwortete der Derwisch, sich zu seinem Gegner wendend, behauptest Du nicht, heftigen Kopfschmerz zu fühlen? Allerdings erwiderte der. Das kann nicht seyn, erwiderte der Derwisch, ich sehe es nicht, durchaus nicht, und da hast Du die Antwort auf Deine erste Frage. Dann, was die zweite betrifft, deutetest Du nicht selbst an, der Mensch wäre, als von Gott so geschaffen, wie er nun einmal ist, für seine Handlungen unverantwortlich? Wie willst Du mich nun dafür zur Verantwortung ziehen, daß ich Dich mit einem Erdkloße geworfen? Endlich, wie kannst Du, o Mensch, aus Erde geschaffen, behaupten, von der Erde, die ich Dir an den Kopf geworfen, Schmerz zu fühlen, da Du behauptet hast, daß der Leib des Teufels, als ein Feuerleib, vom Feuer nicht gequält werden könne. — Der Richter nahm die Vertheidigung als wohlbegründet an, und der Kläger mußte unverrichteter Dinge abziehen.

Tages : Ereignisse.

— Gera, den 4. Nov. So eben gelangt die Kunde aus Schleiz von einem Unfall hieher, von welchem gestern Abend unser Fürst nebst dem Erbprinzen betroffen worden ist. Durch ungebührliches Peitschenknallen von Seite eines Fuhrmanns sind die Pferde vor dem fürstlichen Wagen scheu geworden und haben denselben umgeworfen. Der Fürst hat das Schlüsselbein gebrochen und eine heftige Kontusion am Kopfe erlitten, während der Erbprinz an einer Fleischdehnung am Schenkel leidet. Nach einer Nachricht der Frkf. Postz. wird der Zustand des Fürsten von Vielen als bedenklich bezeichnet, indem sich im Laufe des Tages Erbrechen und anhaltender Schlaf einstellen.

— Berlin, 6. Nov. In Paris und in London ist der dänischen Diplomatie bedeutet worden, daß man dringend wünsche und rathe, daß die dänische Regierung sich mit dem deutschen Bunde freundschaftlich verständigen und zu diesem Ende dem Bunde entsprechend entgegen kommen möge. Zu einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Bundes sey man nicht befugt, und es bleibe so weit gehen würden, daß die europäische Seite der holsteinischen Frage dadurch berührt würde.

Wenn es nun richtig ist, daß die dänische Regierung, wie aus Kopenhagen berichtet wird, die Absicht hatte, sich abermals mit einem Circular, und zwar nunmehr direkt, an die auswärtigen Mächte zu wenden, so würde darauf, nach dem vorhin Gesagten, wohl kaum noch ein Gewicht zu legen seyn. Man erwartet hier, daß der in der gestrigen Sitzung der Bundesversammlung für die holstein-lauenburgische Angelegenheit ernannte Ausschuss schon bis in 14 Tagen seinen Bericht, sammt entsprechender Antragsstellung der Bundesversammlung erstatten dürfte. (Fr. 3.)

— Der Kaiser von Rußland hat die Absicht, an seinem Geburtstage die Leibeigenschaft in seinem ganzen Reiche aufzuheben.

— München. Von den Deserteurs sind mehrere schon verhaftet. Sie wagten sich nicht aus dem Weichbild der Stadt hinaus und versteckten sich bei Giesing im Gebüsch. Sie gaben an, daß sie nur deshalb desertirt seyen, um die gründliche nochmalige Untersuchung einer Beschwerde, die sie bisher ohne Erfolg gestellt haben, zu veranlassen.

— Ostindien. Nach der „Homeward Mail“ ist in Subbulpore der Schunkur-Schah, ein alter Rajah aus der Gond-Dynastie, nebst seinem Sohn von der Kanone „weggeblasen worden.“ Man hatte bei ihm ein in Sanscrit geschriebenes Gebet an die Göttin Deves um „Auffressung aller Engländer“ u. a. nicht näher bezeichnete Schuldbeise gefunden.

— Paris, 3. Nov. Eine englische Dame, Wittwe eines Majors im Dienste der ostind. Compagnie ist in Paris angekommen. Die unglückliche Frau wohnte den ersten Akten des furchtbaren Schauspiels bei, welches in diesem Augenblicke von den Eingeborenen und den englischen Truppen in Indien aufgeführt wird und die Schilderung, welche sie von den Scenen macht, welchen sie leider beiwohnen mußte, weichen etwas von den Berichten der Times, des Morning-Chronicle und der anderen engl. Blätter ab. Sie war bei Ausbruch der Empörung zu Delhi. „Nichts — sagt sie — ließ diese fürchterliche Schilderhebung voraussehen; noch Abends vorher waren englische und eingeborene Offiziere auf einem Ball beim Gouverneur der Stadt vereinigt;“ aber sie fügt bei, daß die Wuth der Sepoys nur gegen die Männer gerichtet war und daß bei diesem ersten Aufstande Frauen und Kinder verschont blieben. Nachdem sie ihren Schwiegersonn und ihren Mann niedermetzen gesehen, wurde sie mit ihrer Tochter und deren zweijährigem Söhnchen in ein Boot gebracht, wo sich noch etliche 30 Frauen und Kinder befanden, welche nach Cawnpore wollten. Diese unglückliche Karavane langte dort am Vorabende des Tages an, wo General Wheeler mit Rana Sahib unterhandeln mußte. Die Journale erzählten die furchtbaren Scenen, welche dieser von den Eingeborenen gebrochenen Kapitulation folgten. Die engl. Dame erzählt das in Cawnpore Vorgefallene in folgender Weise: Als die engl. Truppen mit Frauen und Kindern, von einer ganzen Bevölkerung gefolgt, aus Cawnpore abzogen, fielen plötzlich Flintenschüsse. Wer hatte ge-

schoffen? Man weiß es nicht. Alsobald wurden die Sepoys unruhig und machten Miene, sich auf die Engländer zu stürzen; aber Rana Sahib eilte herbei und stellte nach langem Bemühen und Zureden die Ordnung wieder her. In diesem Augenblicke fing eine maskirte Batterie an, Kartätschen unter die englischen Soldaten, Frauen und Kinder zu feuern, die nach allen Seiten auseinander stoben. Die Sepoys, welche Rana Sahib bis jetzt mit Nähe zurückgehalten hatte, stürzten nun mit gefälltem Bajonnet vor und begannen die Flüchtigen zu verfolgen, trotz den Befehlen, Rufen und Geberden des Rajahs, der vergebens versuchte, der Megelei Einhalt zu thun. Das Uebrige ist bekannt. Männer, wie wilde Thiere gehebt, Frauen von den Hüften der Pferde zertreten, geschändete Mädchen, in Stücke gehauene Kinder waren die Hauptmomente dieser furchtbarsten aller Gräuelt, welche je die Sonne besahen. Die unglückliche Dame sah ihre Tochter vor ihren Augen schänden und dann ermorden, ihr Kind ihr aus den Armen reißen und seinen Kopf an einer Mauer zerschmettern; sie selbst wurde geschwächt, mißhandelt, und entging glücklicherweise dem Tode, indem sie sich 2 Tage und 2 Nächte versteckt hielt. Von einem Sepoy entdeckt, wurde sie vor Rana Sahib geführt, der ihr eine Barke gab, womit sie nach dem Fort Agra entkam. Von da aus ging sie nach Kalkutta, wo sie nebst vielen andern Frauen und Kindern nach Europa eingeschifft wurde. Wenn man den Aussagen dieser Dame glaubt, so wäre Rana Sahib keineswegs jenes Ungeheuer, als welches er von den engl. Journalen geschildert wird. Er habe, versichert sie, die Kapitulation Cawnpore's unterzeichnet und aufrichtig zu achten gemeint; er habe sich dem Verrathe der Sepoys gegen die engl. Garnison und eine verteidigungslose Bevölkerung nach Kräften widersetzt, aber die Rache durstenden Soldaten hätten ihn nicht gehört und er somit das Geschick fast aller Barbaren-Chefs getheilt: seine Befehle von der wuhlschnaubenden Soldateska verhöhnt zu sehen und jetzt selbst der Sklave seiner eigenen Truppen zu seyn.

— Die St. Helena-Medaille soll bis jetzt, wie man wenigstens angibt, von 10,000 Belgiern, 3000 Schweizern, 6000 Piemontesen und 3000 Polen und auch von einer ziemlichen Anzahl Deutscher in Empfang genommen worden seyn.

— Den Zeitungen in Oesterreich sind vom Jahre 1858 an so entsehrliche Steuern auferlegt, daß viele, namentlich kleinere, dem Druck erliegen müssen. Viele vertheuern sich durch die neuen Steuergesetze um 50 und 100 Prozent. Nur reiche Leute können in Oesterreich künftig Zeitungen lesen und andere Leute nur im Wirthshaus.

— Aus Lissabon vom 28. Oktober wird berichtet, daß das gelbe Fieber, nachdem es mit äußerster Heftigkeit gewüthet, seit zwei Tagen an Intensität abzunehmen schien. Der panische Schrecken war jedoch fortwährend sehr groß, der Handelsverkehr noch immer im Stocken und in Folge davon drohte eine sehr ernste finanzielle Krise. Die königliche Familie hat seit dem Ausbruche der Epidemie

Lissabon nicht verlassen. Am 29. Oktober sollte wie gewöhnlich aus Anlaß des Geburtsfestes des Königs Dom Fernando die Handfussceremonie am Hofe stattfinden. Der junge König Dom Pedro hat von den Summen, die er zu Geschenken bei seiner Vermählung bestimmt hat, eine Gabe von 165,000 Esc. zum Besten der Waisen der Opfer des Fiebers angewiesen.

— New-York, 24. Oktbr. Die Krise ist noch unverändert. 900 Bankrotte, 90 Millionen Dollars betragend, sind bis jetzt bekannt. Verlässliche Notirungen darüber anzugeben, ist unmöglich.

— Briefe aus Mexico und La Plata schildern die dortigen Zustände als ganz unglaublich verdorben. Räuberische Banden von 200 bis 300 Mann ziehen durch die inneren Distrikte, während die Regierungsbeamten käuflich und gemein zugleich ihr durch Korruption gewonnenes Geld an den Spieltischen verschleudern. Das Kommando über ein Regiment oder eine Stelle im Zollamt ist das sicherste Mittel, sein Glück zu machen. Die Gerechtigkeit wird schamlos feil geboten und auf die Staatsgläubiger von der Regierung nicht die entfernteste Rücksicht genommen. — Nach einem Berichte aus Vera Cruz war daselbst das Gerücht verbreitet, General Alvarez wäre ermordet worden.

— Aus San Antonio in Texas berichtet ein Extrablatt der dortigen deutschen Zeitung unterm 14. Sept. über ein Duell, das sehr lebhaft an die Geschichte der Löwen erinnert, welche sich einander bis auf die Wedel auftrafen. Der ehemalige Kongressrepräsentant Evans tödtete den Staatssenator Bigfall im Duell und ward unmittelbar darauf von dessen Sekundanten niedergeschossen. Darauf tödtete diesen (Sekundanten) der Sekundant des Hrn. Evans und endlich ward auch dieser von einem Freunde des Herrn Bigfall getödtet. Also vier Tödtete als Rettorejultat. Ländlich, stüch!

— Frankfurt, den 5. Nov. Dieser Tage wurde im Spital das dreizehnte Opfer der Pulverexplosion von seinen Leiden durch den Tod erlöst.

— Im Landgericht Weiler in Bayern hat der Steinhauergeselle Rief sein erst 7 Tage altes Knäbchen aus dem Bette genommen und solches in Gegenwart der Mutter erwürgt, weil er wenig Verdienst hatte und eine zahlreiche Familie zu ernähren nicht mehr im Stande zu seyn glaubte! Der Unmensch, der jedenfalls nicht die geringste Spur von Gottvertrauen besaß, befindet sich in den Händen der Gerechtigkeit.

— Neulich Abends wird die Klingel an einem Haus in Wien gezogen und ein Polizeibeamter in voller Uniform tritt in das Zimmer der Besitzerin, einer älteren Frau, und bittet höflich, aber ernst, ihm ihre Staatspapiere zu zeigen, es seyen gefälschte darunter, die Polizei habe Nachricht davon. Die Frau erschrickt, holt ihre Papiere bei und mustert sie mit dem Beamten durch. Dieses Papier ist unächt und dieses und das, sagt der Beamte, und legt 25,000 Gulden bei Seite. Er schreibt darüber einen Empfangschein, bestellt die erschrockene Frau auf den andern Morgen in's Polizeiamt und empfiehlt sich mit seinem Gefährten. Der Frau wird

bang um's Herz, sie theilt ihre Angst einem Hausmanne mit, und der benachrichtigt sofort die Polizei. Diese besorgt sofort alles Nöthige und faßt andern Morgens den Betrüger bei einem Bankier, bei dem er die Papiere in Geld umsetzt. Die Uniform, der Bart, das Kopshaar, Alles war falsch, nur die Papiere waren gut und der Gauner ächt.

— Der „Alpenbote“ erzählt von einem Landmann in Camp (Graubünden), der auf offener Straße ein Paq Geld von 1500 Fr. gefunden und so glücklich war, den Eigenthümer zu finden, der den Verlust sehr beklagt hatte. Als man über so große Ehrlichkeit sein Erstaunen aussprach, sagte der seelenvergnügte Finder: „Gestern das heilige Abendmahl genießen und heute unehrlich seyn, würde sich schlecht reimen.“

— Den Unterschied zwischen den einzelnen Wagenklassen auf der Eisenbahn definiert E. Gutzkow wie folgt: In der ersten Klasse machen die Passagiere dem Kondukteur Grobheiten; in der zweiten Klasse machen sich die Passagiere unter einander Grobheiten; in der dritten Klasse machen die Kondukteure den Passagieren Grobheiten.

— (Schiffbrüchige Yankee.) Mr. Taylor von Cohoes, einer von den „Benigen“, die bei dem Schiffbruche des „Central-Amerika“ mit dem Leben davon kamen, erzählt, daß er mit einem Andern, einem Newyorker, zehn Stunden lang auf einem elenden Maststück auf dem weiten Ocean umgetrieben wurde. Er hatte schon jede Hoffnung auf Rettung aufgegeben und war eben in tiefe Gedanken über sein trauriges einfames Ende versunken, da stieß ihm sein Leidensgefährte plötzlich mit dem Ellenbogen an und frug gemüthlich: „Nun, Taylor, wo übernachtet wir heute?“

— (Eine Verhehlung zu Pferde.) Eine Zeitung aus Texas erzählt, zwei Liebende seyen kürzlich in Begleitung des Priesters, der sie trauen sollte, aus der Stadt heimlich entflohen. Alle drei waren gut beritten, trotzdem ereilte sie der Vater der Braut, und die Hochzeit hätte wohl nie stattgefunden, wenn nicht das Mädchen, welches den nachjagenden Vater zuerst erblickt hatte, den Priester gefragt hätte, ob er sie nicht mitten im scharfen Galopp trauen könne. Ja wohl kann ich's, antwortete der hochw. Herr, und seinem Pferde den Sporn gebend sprach er die herkömmlichen Gebete, ertheilte dem Paare seinen Segen, und war mit dem Trauungsakte eben zu Ende, als der Vater ankam und dem Pferde des Mädchens rauh in den Zügel griff. Es war zu spät, und als vernünftiger Vater gab er dem beherzten Pärchen seinen Segen.

— (Advokaten-Witz.) In einer kleinen Stadt Amerikas war ein Dieb eingefangen worden. Er wurde vor Gericht gestellt, und da er sich aus eigenen Mitteln keinen Rechtsfreund bestellt hatte, wurde ein junger Advokat vom Gericht angewiesen, dem Angeschuldigten mit seinem Rathe etwas an die Hand zu gehen. Beide zogen sich in eine Stube des Gerichtsgebäudes zurück. Beide ließen zwei volle Stunden nichts von sich hören. Die Richter, des langen Wartens müde, schickten endlich den Büttele, um zu fragen, wie lange die Besprechung noch

dauern werde. Aber diese war längst zu Ende; der Advokat kam ohne seinen Klienten zurück und gab folgende Erklärung ab: Da Hochwürdiges Gericht mir befohlen, dem Angeklagten mit meinem besten Rathe beizustehen und da Angeklagter sich ohne Weiteres mir gegenüber zu dem Diebstahl bekant hat, habe ich ihm als das Beste meinem Erachten nach, den Rath gegeben, aus dem Fenster zu springen und davon zu laufen, welchen Rath Klient vor ungefähr zwei Stunden befolgt hat.

(Frauen militärpflichtig.) In Sarné (Posten) bekamen zwei Mädchen eine Vorladung vor das Militäramt, sie mögen an dem und dem Tage vor demselben erscheinen, um ihrer Militärpflicht Genüge zu leisten. Die Erstaunten gehorchten dem Befehle, aber noch größer war das Erstaunen der Kommissäre, als plötzlich vor ihnen zwei derbe Mädchen stehen, welche behaupteten, sie seien hierher berufen worden, um zum Militär assentirt zu werden. Die Vorladungen werden geprüft, und es stellt sich heraus, daß der Schreiber, welcher die Listen zusammengestellt hatte, die Vornamen der Mädchen, welche Johanna und Josephine hießen, abgekürzt und Johann und Joseph geschrieben hatte. So hätten diese Mädchen bald das Schicksal gehabt, in das 4. preuß. Artillerieregiment eingereiht zu werden.

Stuttgart wird demnächst wieder um ein schönes Kunstdenkmal reicher werden, indem Hofbildhauer v. Hofer vom Könige den Auftrag erhalten hat, für den inneren Schloßhof eine Reiterstatue Herzog Eberhards im Bart, des Stifters der Universität Tübingen, anzufertigen.

Die Legung des zweiten Geleises unserer Staatsbahn ist nun eine fest ausgemachte Thatsache und zwar, wie wir hören, auf der ganzen Ausdehnung von Bruchsal bis Ulm. Dadurch wird die Beschleunigung des Gütertransports sehr gewinnen und unsern Eisenbahnbediensteten der Dienst gegen bisher sehr erleichtert werden.

Eßlingen, 6. Nov. Gestern wurde auf einer Heubühne des Gasthofs zum Stern ein neugeborenes todes Kind gefunden. Die alsbald eingeleitete gerichtliche Untersuchung ergab, daß eine Hausmagd schon vor ein paar Tagen geboren und das Kind im Heu versteckt hatte. Jedenfalls dürfte dieses Stoff zu einer Schwurgerichtsverhandlung geben, da die unnatürliche Mutter bereits hinter Schloß und Riegel sitzt.

Bäckung. [Brod-Lare.]

8 Pfund gutes Kernbrod 25 kr.
Gewicht eines Kreuzerweds 6 3/4 Loth.
Den 10. Nov. 1857. Königl. Oberamt.
Hörner.

Winnenden. Naturalienpreise vom 5. Nov. 1857.

Fruchtgattungen	Hochst.		Mittel.		Niederst.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
1 Scheffel Kernen	14	—	—	—	—	—
" Dinkel	7	4	6	52	6	34
" Haber	8	20	6	58	5	48
1 Simri Gerste	1	16	1	8	1	—
" Roggen	1	52	1	40	1	36
" Weizen	—	—	—	—	—	—
" Gemischt	1	24	—	—	—	—
" Einfeld	—	52	—	48	—	—
" Erbsen	—	—	—	—	—	—
" Ackerbohnen	1	48	1	40	1	28
" Weischofen	1	32	1	20	1	12
" Wicken	—	—	—	—	—	—

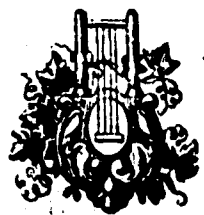
Hall. Naturalienpreise vom 7. Nov. 1857.

Fruchtgattungen	Hochst.		Mittel.		Niederst.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
1 Simri Kernen	2	2	1	53	1	40
" Dinkel	—	—	—	—	—	—
" Roggen	1	37	1	35	1	35
" Weizen	—	—	—	—	—	—
" Gemischt	1	37	1	33	1	32
" Gerste	1	6	1	4	1	—
" Haber	—	55	—	49	—	45
" Erbsen	1	40	1	29	1	26
" Ackerbohnen	—	—	—	—	—	—

Seilbronn. Naturalienpreise vom 7. Nov. 1857.

Fruchtgattungen	Hochst.		Mittel.		Niederst.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
1 Scheffel Kernen	14	—	14	—	14	—
" Dinkel	7	—	6	29	5	6
" Weizen	—	—	—	—	—	—
" Korn	—	—	—	—	—	—
" Gerste	10	—	9	56	9	42
" Gemischt	—	—	—	—	—	—
" Haber	7	12	6	56	6	30

Bäckung. Nächsten Donnerstag den 12. November gibt der Niederkranz im Schwanen bei Militärmusik eine



Tanzunterhaltung,

zu welcher Mitglieder und Nichtmitglieder freundlich eingeladen werden. Entrée für Nichtmitglieder, die jedoch durch ein Mitglied eingeführt seyn müssen, 24 kr. Anfang 7 Uhr.

Der Ausschuß.

Erscheint jeden Dienstag und Freitag, je in einem Bogen. — Der Abonnementspreis beträgt halbjährlich 1 fl. 15 kr. — Anzeigen jeder Art werden mit 2 kr. die Zeile berechnet.



Der Leserkreis dieses Blattes erstreckt sich außer dem Oberamte Bäckung auch über sämtliche benachbarten Oberämter, z. B. Marbach, Waiblingen, Weinsberg, Weigheim etc.

Der Murrthal-Vote,

zugleich

Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamtsbezirk Bäckung und Umgegend.

Nro. 91. Freitag den 13. November 1857.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Bäckung. (An die K. Pfarr- und Schultheißenämter.)

Durch Entschliesung des Königl. Ministeriums des Innern vom 3. d. d. ist angeordnet worden, daß über bairische Unterthanen, welche in Württemberg sterben, die Todesschein durch die Oberämter an das Ministerium einzusenden seyen, daher die K. Pfarrämter hiedurch veranlaßt werden, solche Todesschein künfrig hieher vorzulegen.

Den 10. November 1857.

Königl. Oberamt.
Hörner.

Bäckung. (An die Gemeinde- und Stiftungsräthe.)

In Folge höherer Weisung werden die Gemeinde- und Stiftungsräthe beauftragt, nächsten Mittwoch unfehlbar anzuzeigen:

Welche Gefälle und Zehenden die Gemeinden und Stiftungen bis zum Jahr 1848 zu beziehen hatten? Da sämtliche seither abgelöst wurden, so ist weiter anzuzeigen:

- 1) was das Ablösungskapital beträgt?
- 2) in wie viel Renten es abzutragen ist?
- 3) wie viele Jahresrenten
 - a) bezahlt sind?
 - b) noch bezahlt werden müssen?

Die betreffenden Ablösungsverträge sind zur Einsicht mit vorzulegen.

Den 12. November 1857.

Königl. Oberamt.
Hörner.

Gemeinsch. Königl. Oberamt.
Hörner, Moser.

Bäckung. (Erweiterung einer Getreidemahlmühle betreffend.)

Müller Wildermuth dahier hat die Absicht, die in seinem Mahlgebäude befindliche Lohmühle zu entfernen, und an deren Stelle einen weiteren Getreidemahlgang zu errichten.

Solche, die eine Einwendung hiegegen machen zu können glauben, werden unter Hinweisung auf §. 4 der Ministerialverfügung vom 9. September 1854 aufgefordert, binnen der unerstrecklichen Frist von 15 Tagen schriftliche Anzeige hieher zu machen.

Den 9. November 1857.

Königl. Oberamt.
Hörner.

Bäckung.

Diebstahls-Anzeige.

In der Nacht vom 23./24. v. Mts. wurde aus einem hiesigen Hause ein Sack mit 5 1/2 Simri Dinkel, bezeichnet mit: „Löwenwirth“

Schlagenhauff von Schorndorf“, entwendet, was zu den bekannten Zwecken hiemit veröffentlicht wird.

Den 9. November 1857.

Königl. Oberamtsgericht.
Kloß, A. B.